

Volkshilbung erwarten. Er wird sich aber gleich nach der Bekürre des ersten Kapitels überzeugen, daß er es hier mit einer Schrift zu tun hat, die keineswegs mit der Begründung zu erledigen ist, es handle sich hier um ein Buch, das die Dinge eben nur vom katholischen Standpunkte sehen will und sich deshalb einer objektiven Beurteilung entziehe. Gewiß verleugnet der Verfasser seinen Standpunkt nicht — man würde ihm zu nahe treten, wenn man das von ihm erwarten wollte — und gibt gerade darum mehr und Interessanteres, als eine vorurteilslose Behandlung ihn hätte bieten lassen.

Ob nun gerade das Nichtkatholische wirklich vorurteilslos und objektiv ist, mag unbeantwortet bleiben. Es soll auch gerne anerkannt werden, daß die letzten Worte des Zitats eine kleine Milde rung enthalten. Aber solange nicht wenigstens alle, die Führer sein wollen im deutschen Volks- und Geistesleben, rückwärtslos mit der eingetrosteten Regel des *Catholica sunt, non leguntur* gebrochen haben und nicht der Mahnung des alten Adolf Wagner an seine Hörer folgen, auch katholische Literatur zu berücksichtigen, denn dort sei auch etwas zu lernen: solange werden wir uns im deutschen Vaterland nie ganz verstehen. Vor allem aber ist an ein volkstümliches Arbeiten nicht zu denken, wenn man sich selbst die ersten Quellen zum Verständnis eines so ausgeprägten Volkstums, wie das des katholischen Volksteils ist, verschließt. Nicht der Polemit wegen sind diese Worte geschrieben, sondern im Sinne der weiteren Worte Dr v. Erdbergs zu Wurms Grundrissen.

Es könnte der Volkshilbungsbewegung nur dienlich sein, wenn aus den verschiedenen Lagern mit dieser Offenheit und mit diesem Ernste die Standpunkte vertreten und von ihnen aus die brennendsten Fragen erörtert würden. An Bildungsgeschwätz, das mit dem Ansprüche der Objektivität und Allgemeingültigkeit auftritt, haben wir nachgerade genug.

Constantin Roppel S. J.

Der Krieg und die deutsche Kunst. Daß am Mark der deutschen Kunst ein böser Wurm nagte, wurde von Jahr zu Jahr offener. Es hat an Klagen darüber nicht gefehlt. Zeitschriften, Broschüren, dicke Bücher wiesen auf die Gefahr hin, die unsere Kunst bedroht, und forderten energisch die Entfernung des schleichenden Übels.

Aber es gab auf der andern Seite nur allzu viele, denen das krankhaft blasse, wächserne Aussehen und das hysterisch-nervöse Zucken fremder Kunst interessanter erschien als die Kraft und Fülle der echten deutschen. Da sie selbst es für unerläßlich hielten, einen Großteil des Jahres in Paris, London, Petersburg zu verbringen, hatten sie für das biedere deutsche Wesen allmählich jeden Begriff verloren, hielten es für linksch und großväterisch, glaubten wohl gar noch, dem Vaterland einen Dienst zu leisten, wenn sie ausländische Kultur und Kunst bei uns zu verbreiten suchten. Redegewandt und selbstbewußt, in Verbindung stehend mit der Großpresse und mit geldkräftigen Kunsthändlern, waren sie um die Mittel und Wege, ihren Ansichten Geltung zu schaffen, nie verlegen. Ihre Anhänger wurden zu Genies emporgeschrieben, ihre Gegner, die wollten, daß der Deutsche sich deutsch gebe, totgeschwiegen oder als rückständige Schwachköpfe verhöhnt.

Als dann das kleine Büchlein „Die kranke deutsche Kunst“ und das Buch Theodor Alts „Die Herabwertung der deutschen Kunst durch die Parteigänger des Impressionismus“ erschienen, waren diese mutigen Schriften bald unter den Fluten der gallizierenden Modeliteratur verschwunden, und Binnens Protest deutscher Künstler wurde schnell von Künstlern der andern Seite überstimmt, vielleicht weniger aus innerer Überzeugung als aus Angst, für unmodern gehalten zu werden.

Da kam der große Krieg, und der gewaltige Ruf der deutschen Kanonen machte plötzlich alles Schreien jener undeutschen Deutschen nach ausländischer Kultur verstummen. Mit einem Schlage war zuwege gebracht, was durch sanftere Mittel kaum mehr erhofft werden konnte: das gesamte deutsche Volk war sich wieder bewußt seiner Kraft, seiner nationalen Güter, seines Charakters, seiner großen Vorfahren. Und als einer der gefeiertsten moderner Maler, Ferdinand Hodler, sich offen auf die Seite unserer Feinde schlug, brach der Ingrimm gegen den so lange geduldig ertragenen Kunstterrorismus durch. Wie es so oft geschieht, wirkte auch diesmal das Gefühl auf den Verstand, und man fragte sich, was man schon längst vorurteilslos hätte fragen sollen, was denn gar so Großes an der ausländischen Kunst sei, daß man sie auf den Thron unserer Väter setzen, den rechtmäßigen Erben dagegen in die Verbannung schicken wollte. Man erkannte wieder, daß das Gerede von internationaler Kunst Phrase sei, und der echte deutsche Künstler gerade das auszusprechen habe, was andere Nationen nicht aussprechen können, weil ihr Volkscharakter anders geartet ist.

Diese Stimmung unseres Volkes muß gestärkt werden, daß sie bleibe und nicht wieder verwehe, wenn der große Friede eingezogen ist. Darum sind solche Schriften, wie die unlängst bei Herder erschienene¹, jetzt besonders willkommen, mögen sie dem eben geschilderten Konzern von Literaten, Künstlern und Kunsthändlern noch so sehr mißfallen. Momme Nissen, bekannt als Maler, Schriftsteller und langjähriger Vertrauter des geheimnisvollen Rembrandtdeutschen, an dessen Biographie er seit langem arbeitet, hat für alle Regungen und Schwankungen auf dem Gebiete der Kunst ein reizempfindliches Auge und ist darum als Führer auf dem verworrenen Pfade wie wenige geeignet.

Den Herd des Übels erblickt der Verfasser darin, daß man die Grundlage jeglicher Kultur, die Sittlichkeit im weitesten Sinne, vergessen zu haben schien. „Soll die deutsche Kunst wieder zu einer ähnlichen Würde erblühen wie zu ihrer hehren Jugendzeit, soll sie mit dazu dienen, das hell emporgeloderte Feuer des Vaterlandsgeistes zu einer unverlöschlichen Lichtglut am heimischen Herd umzuwandeln, dann kann sie bei aller frischen neuen Gestaltung nur auf Sittlichkeit und Glauben als ihren Stützsteinern aufgebaut sein.“ Das ist gewiß nicht so zu verstehen, als ob jedes Kunstwerk eine positive moralische oder religiöse Tendenz haben müsse — eine Landschaft oder ein Stilleben z. B. haben weder mit Glauben noch Moral etwas zu tun —, aber jedes Kunstwerk hat die Gesetze der christlichen Sitte und Religion als negative Norm zu achten.

¹ Der Krieg und die deutsche Kunst. Den kunstliebenden Deutschen beider Kaiserreiche gewidmet von Momme Nissen. gr. 8° (64) Freiburg 1914, Herder. Steif broschiert M 1.—

Die Entartung unserer Kunst ist von Paris ausgegangen, im Geistlichen, Sittlichen, Technischen. Diesen Satz beweist der Verfasser eingehend an der Hand der jüngsten Kunstentwicklung, die er bis zu den neuesten Ausgeburten einer toll gewordenen Phantasie verfolgt. Eine Bildtafel gibt dem Leser einen Begriff von dieser Kunst. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß Grundsätze wie der Courbets: „Poesie ist Unsinn, Ideal ist Lüge, Phantasie ist Blödsinn“, gerade der deutschen Kunst, die auf Geist und Herz, Gemüt und Seele sich gründet, den Todesstoß geben mußten. Und wenn der modernste Expressionismus, im Gegensatz zum Impressionismus, wieder auf Geist und Phantasie zurückzukommen sich bestrebt, dann kann man nur sagen: der Herr bewahre uns vor solchem Geist und solcher Phantasie. Der Verfasser hat es nicht unterlassen, seine Erwägungen mit kernigen Aussprüchen anerkannter Autoritäten zu würzen. Wir haben gute Stützen für unsere konservativen Anschauungen.

So kommt Nissen schließlich zu dem Ergebnis, daß wir zurück müssen, „zurück bis dahin, wo wir begonnen haben, unsicher zu sein. Dieses Zurück ist unser Vorwärts.“ Das heißt nun freilich nicht, daß wir all die technischen Fortschritte der letzten Jahrzehnte vergessen und eine neue Periode der „Kartonmaler“ herbeisehnen wollen. Wir erkennen gerne das Gute an, das die Neuzeit gebracht hat, aber wir müssen die feste Überzeugung gewinnen, daß das Technische, so wichtig und notwendig auch seine Vervollkommenung ist, den Mangel an Ausdruck der Seele nie und nimmer ersetzen kann.

Joseph Kreitmaier S. J.

Von der alten Wetterweisheit zur modernen Klimatherapie. Es ist ein alter Glaube der Menschheit, der leibliches Wohlbefinden und selbst moralisches Guttun von siderischen und atmosphärischen Einflüssen abhängig macht. Die nie ruhende Forschung unserer Zeit hat den wahren Kern des unbestimmten Ahnens erst an der Hand der Statistik evident gemacht, dann auch Klima- und Wetterkunde in den Dienst der Hygiene und Therapie eingestellt. Beides, das alte Ahnen und Irren und das moderne Erforschen und Aufhelfen, hat für die Soziologie und Seelenkunde durch neueste Aufschlüsse an Interesse und Bedeutung gewonnen.

Alt und in gewissem Sinne ehrwürdig sind jene astrologischen Systeme, die durch ihre Verbreitung bei fast allen Völkern durch eine beständige Fortentwicklung und Einfühlung in das gesamte Volksleben sich als treue Begleiter des menschlichen Denkens und Lebens erwiesen haben. Wohl infolge einer solchen Einsichtnahme hat der berühmte Geograph und Astronom Claudius Ptolemäus die großen Mühen auf sich genommen, die allseitig gesammelten astrologischen Lehren der älteren Völker zu einem Systeme lückenlos zusammenzufassen. Sehr schnell wurde die Tetrabiblos (Quadripartitum) des Ptolemäus die allgemein gültige Grundlage fast aller astrologischen Schriftsteller¹. Bis an unsere Zeiten

¹ Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemäus, Leipzig 1894, 127 ff. „Die Tetrabiblos ist das einflußreichste und am stärksten benutzte Buch der alten Astrologie. Die Reihe der uns erhaltenen Kommentare und Paraphrasen ist allein schon